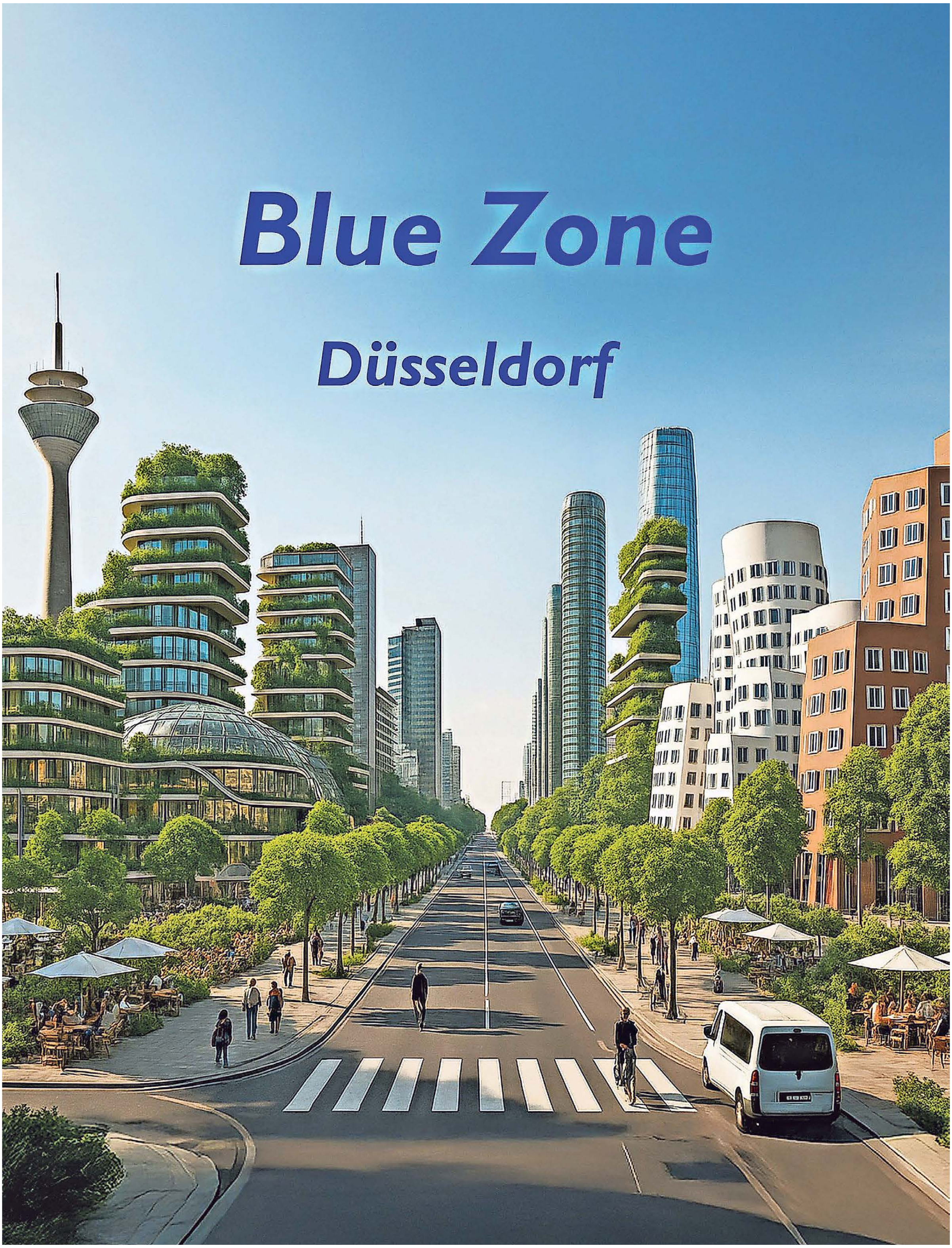
RP FORUM

TRAUMSTADT 2026

ANZEIGENSONDERVERÖFFENTLICHUNG



ANZEIGENSONDERVERÖFFENTLICHUNG

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

hätten Sie gewusst, was eine „Blue Zone“ ist? Der amerikanische Journalist Dan Buettner hat diesen Begriff in einem legendären Artikel in der Zeitschrift National Geographic im Jahr 2005 geschaffen, indem er mit einem blauen Stift auf einer Weltkarte Regionen markierte, in denen Menschen besonders alt wurden und es besonders viele 100-Jährige gab. Dan Buettner fand heraus, dass diese Regionen über den ganzen Globus verteilt waren. Offenbar hat somit Langlebigkeit nicht unbedingt etwas mit genetischer Disposition und auch nur bedingt etwas mit besonders guter medizinischer Versorgung zu tun.

Gerade unsere jüngeren Leserinnen und Leser werden sich sicherlich fragen, was 100jährige Menschen auf der italienischen Insel Sardinien oder der japanischen Inselgruppe Okinawa mit ihnen oder auch mit Düsseldorf und dem Rheinland zu tun haben. Ganz einfach: Forscher haben herausgefunden, dass Langlebigkeit – neben bewusster Ernährung – sehr viel mit Bewegung, mit sozialem Zusammenhalt und gegenseitiger Unterstützung sowie mit einer gesunden, naturnahen Umgebung zu tun hat. Offensichtlich gibt es eine Vielzahl an Faktoren, die in ihrem Zusammenwirken darüber entscheiden, ob wir ein langes und auch gesundheitlich erfülltes Leben haben werden oder nicht. Und die gute Botschaft lautet: Anders als die Genetik können wir diese Faktoren aktiv beeinflussen!

FOTO: ANDREAS KREBS

Hans Peter Bork, Geschäftsführer
Rheinische Post Mediengruppe

FOTO: ALOIS MÜLLER

Pia Kemper
Leitung Finanz- und Wirtschafts-Extras

Das RP Forum bringt im Laufe des Jahres Experten einer jeweiligen Branche an einen Tisch. Beim Thema „Blue Zone“ kommt es aber gerade auf das Zusammenwirken diverser Disziplinen an. Grund genug also, um aus dem Jahresendforum 2025 eine multidisziplinäre Veranstaltung zu machen. Wir haben daher in der Zukunftswerkstatt der Rheinischen Post eine Auswahl kluger Köpfe aus Wissenschaft und Praxis versammelt, um Lösungsansätze zu diskutieren, wie auch eine Großstadt wie Düsseldorf zu einer Blue Zone werden kann. Dabei haben uns Mediziner gesagt, wie man vor allem mit präventiven Maßnahmen und bewusstem Lebensstil seine Erwartung auf ein langes und gesundes Leben verbessern kann. Architekten, Projektentwickler und Immobilienrechtler haben uns Ansätze vorgestellt, welchen positiven Einfluss Architektur und Stadtplanung auf unser Wohlbefinden und unser Gemeinschaftsgefühl haben können. Finanzexperten haben uns aufgezeigt, wie man diese Vorhaben finanzieren kann, und Fachleute aus dem Bereich Sicherheit, dass man eine lebenswerte Umwelt bewahren kann. Sogar der normalerweise eher in der „Red Zone“ tätige Insolvenzverwalter hat uns tröstende Erkenntnisse geliefert, dass auch in existenziellen Krisen große Chancen zu finden sind. Und schließlich haben uns der finnische Botschafter in einer beeindruckenden Eröffnungsrede und mehrere kluge Wissenschaftler dargelegt, dass ein erfülltes und langes Leben auch viel mit Vertrauen in unsere Mitmenschen und die öffentlichen Institutionen sowie der Förderung eines bewussten Miteinanders zu tun haben.

Die wesentlichen Beiträge unserer klugen Experten haben wir Ihnen auf den folgenden Seiten zusammengestellt. Wir würden uns natürlich besonders freuen, wenn die Beiträge der Forumsteilnehmer Ihnen einige Denkanreize geben können, welchen Beitrag Sie im Jahr 2026 für eine Blue Zone in Ihrer unmittelbaren Umgebung leisten können!

Ein gutes Neues Jahr wünschen Ihnen

Ihre Pia Kemper und Hans Peter Bork

Gute Architektur macht Menschen gesünder

Der Wohlfühlfaktor in Arbeits- und Wohnräumen ist untrennbar mit der Architektur der Gebäude verbunden. Für den Projektentwickler Andreas Bahners spielt die soziale Komponente eine entscheidende Rolle.

VON GIAN HESSAMI

Der Begriff „Blue Zone“ steht für mediterranes Leben, also einen ganzheitlichen Lebensstil, der eine gesunde Ernährung mit körperlicher Aktivität, sozialer Interaktion, Entspannung und Achtsamkeit kombiniert, was zu Wohlbefinden und Langlebigkeit beitragen und Stress reduzieren soll. Für Andreas Bahners, Geschäftsführer der Düsseldorfer Projektentwicklungsgesellschaft Bahners & Schmitz, steht dabei vor allem die Lebensqualität der Menschen im Vordergrund, wenn es darum geht, Immobilien in einer Stadt zu gestalten. „Egal ob es um Wohn- oder Arbeitsräume geht – Menschen sollten sich innerhalb der vier Wände wohlfühlen“, sagt er.

Darüber hinaus findet er ein grünes Stadtbild wichtig. Bäume und Pflanzen sind nicht nur schön anzusehen, sondern übernehmen sowohl eine ökologische als auch soziale Funktion. „In einer Stadt können bereits wenige Bäume und Bänke Menschen dazu einladen, sich an diesem Ort zu treffen und auszutauschen.“ Im Idealfall werden Gebäude mit erneuerbaren Energien versorgt. „Es reicht nicht, Häuser mit großen Wärmeverbundsystemen auszustatten. Manche Investoren neigen zudem dazu, aus Budgetgründen ‚quadratisch, praktisch, gut‘ zu bauen“, fügt der studierte Wirtschaftswissenschaftler hinzu. Stattdessen sollten Büro- und Wohngebäude so geschaffen werden, dass die Räumlichkeiten auch noch in 30 oder 40 Jahren den Wünschen und Anforderungen der Bewohner entsprechen. So müsse man Objekte so planen, dass später mehrere Nutzungen möglich sind.

Für Bahners ist die Architektur einer Stadt untrennbar mit der sozialen Komponente in der Gesellschaft verbunden. Für ihn gehört zum Prinzip der „Blue Zones“ in einer Stadt Flächen mit dörflichen Gebäudestrukturen, Parks und kleine Cafés zu errichten. Am Ende geht es aus seiner Sicht auch darum, dass die Bewohner eines Stadtteils und die Menschen in der Nachbarschaft zusammenhalten und nicht vereinsamen. Hier kann eine ausgeklügelte Architektur einen großen Beitrag dazu leisten. „Unser Ansatz ist es, nicht nur Regeln zu folgen, sondern vielmehr intelligente Lösungen zu entwickeln, die den Bestand zukunftsfähig machen“, beschreibt Bahners die Philosophie seines Projektentwicklungsunternehmens.

So habe es sich seine Firma zur Aufgabe gemacht, bestehende Immobilien sinnvoll und wirtschaftlich in die heutige Zeit zu überführen. Er verweist auf Vorbilder aus anderen Ländern, in denen die urbane Transformation bereits erfolgreich umgesetzt worden sei. Als Musterbeispiel nennt Bahners Kopenhagen. Die dänische Hauptstadt, die für ihre innovative Stadtarchitektur bekannt ist, kann mit Nachhaltigkeits-Projekten wie Fahrradschnellwegen, Spielplätzen auf Parkhausdächern oder der Anlegung grüner Oasen glänzen.

Ein zentrales Anliegen von Bahners & Schmitz ist es, den Transformationsprozess wirtschaftlich machbar zu gestalten. „Wir bauen im kommenden Jahr 35 geförderte Wohnungen. Um hier ein Wohlfühlklima zu schaffen, brauchen wir keine ausufernden Budgets, sondern vielmehr erst einmal gute Ideen. Oft sind es nicht die großen Budgets, sondern klug eingesetzte Materialien und architektonische Details wie Naturstein, hochwertige Fassadenlösungen oder nutzbare Dachflächen, die Gebäude aufwerten und spürbar zur Lebensqualität der Bewohner beitragen.“ Bahners verweist auf die hohe Bedeutung von zufriedenen Menschen und nennt dies die „mentale Gesundheit“.

Ein Ziel sei es, Gebäude zu schaffen, die den modernen Nutzwert-Anforderungen entsprechen und zugleich energieeffizient sind. Bahners & Schmitz geht mit dem vor anderthalb Jahren bezogenen eigenen Bürogebäude mit gutem Beispiel voran: Ein ehemaliger – 1833 gebauter – Bauernhof, der in ein modernes, energieeffizientes Gebäude umgewandelt wurde.

Internet: www.bahners-schmitz.de

Zu „Blue Zones“ in einer Stadt gehören auch Orte der Begegnung, zum Beispiel in Parks und Cafés.

FOTO: GETTYIMAGES/LUCY RYAN

FOTO: ALOIS MÜLLER

„IN EINER STADT KÖNNEN BEREITS WENIGE BÄUME UND BÄNKE MENSCHEN DAZU EINLADEN, SICH AN DIESEM ORT ZU TREFFEN UND AUSZUTAUSCHEN.“

Andreas Bahners
Geschäftsführer der
Bahners & Schmitz GmbH

ANZEIGENSONDERVERÖFFENTLICHUNG

Auf dem Weg zum guten Leben in der Stadt

Was braucht es für ein gutes, gesundes und glückliches Leben – und was kann eine Stadt dazu beitragen? Diese Fragen standen im Mittelpunkt der diesjährigen Jahresveranstaltung des RP Forums, das Düsseldorfs Chancen auf dem Weg zur „Blue Zone“ diskutierte.

VON JÜRGEN GROSCHE

Die Teilnehmer am RP Forum „Blue Zone Düsseldorf – Traumstadt 2026“ kamen aus unterschiedlichen gesellschaftlichen und beruflichen Hintergründen und waren sich einig im Ziel: In den Räumen des RP Forums an der Hansaallee in Düsseldorf diskutierten sie über die Chancen und Voraussetzungen dafür, dass Düsseldorf zu den führenden Orten aufschließt, an denen Menschen gerne gut und lange leben. FOTOS FORUM: ALOIS MÜLLER

Das RP Forum richtete zum Jahreswechsel auch in diesem Jahr den Blick nach vorn – und holte dafür Experten aus verschiedensten Bereichen an einen Tisch. Unter dem Motto „Blue Zone Düsseldorf – Traumstadt 2026“ ging es um die Frage, ob Düsseldorf das Zeug dazu hat, eine solche Zone zu werden (siehe Info „Blaue Zone – Idee und Ursprung“ auf der sechsten Seite dieser Publikation). Pia Kemper, Leiterin des RP Forums, beschrieb in einem Einspielfilm die Vision: „Stell dir einen Ort vor, an dem Menschen besonders lange, gesund und glücklich leben. Ein Ort, an dem Alltag und Lebensstil wie von selbst Gesundheit, Bewegung und Gemeinschaft fördern – dieser Ort nennt sich ‚Blue Zone‘.“ Weltweit gebe es aktuell fünf solcher Orte: in Okinawa in Japan, in der Region Ogliastra auf Sardinien in Italien, auf der Halbinsel Nicoya in Costa Rica, auf der Insel Ikaria in Griechenland und in Loma Linda in Kalifornien. Dort prägen vor allem ausgewogene Ernährung, regelmäßige Bewegung, starke soziale Bindungen und ein gelassener Umgang mit dem Alltag das Leben der Menschen. „Und genau hier setzt Düsseldorf an“, gab Pia Kemper den Themenrahmen vor. Mit der „Blue Zone Düsseldorf“ solle die Innenstadt „neu gedacht und lebenswerter, gesünder und nachhaltiger gestaltet werden“. Sie solle sich zu einem urbanen Raum entwickeln, der Begegnung fördere, Mobilität neu ordne und Wohlbefinden in den Mittelpunkt stelle.

Warum das Thema für das Wohlbefinden der Menschen so bedeutsam ist, erläuterte Wirtschaftsjurist Prof. Dr. Dirk Uwer in seinem Auftaktstatement. Er führte zugleich durch den Abend in den Räumen des RP Forums an der Hansaallee. Um sich gemeinsam der Vision 2026 von Düsseldorf als „Blue Zone“ zu nähern, empfahl Uwer, „das weite Spektrum der heute hier vertretenen Fachrichtungen und Lebenserfahrungen dafür zu nutzen, im besten Sinne interdisziplinär darüber nachzudenken, wie wir ganz konkret die Lebensqualität in unserer Stadt steigern können, was Voraussetzungen und Bedingungen dafür sind und welcher Angebote es bedarf“. Es könne dabei nur um Angebote für ein besseres, ein längeres Leben gehen, nicht um die Verpflichtung auf einen bestimmten Lebensstil. Als ein im Verfassungsrecht tätiger Jurist betonte Uwer die Eigenverantwortlichkeit: „Die individuelle Freiheit des Menschen umfasst a priori auch die Freiheit zur Selbstschädigung, die Freiheit zu einem ungesunden Leben.“

Gesundheit war ein zentraler Punkt der Diskussion, doch sie bildet nur einen von mehreren Aspekten einer erfolgreichen „Blue Zone“. Mindestens ebenso entscheidend ist ein lebendiges, von Gemeinschaft getragenes Miteinander – ein Thema, das Prof. Dr. Gernot Wolfram von der Macromedia Hochschule Berlin aufgriff. In Städten gebe es immer weniger Orte, an denen Menschen unterschiedlicher Herkunft zusammenkommen – dabei sei genau das eine Voraussetzung für ein gutes Leben. Düsseldorf setze hier mit den Plänen zum neuen Opernhaus ein weltweit einzigartiges Zeichen. Der Professor für Medien- und Kulturmanagement begleitet die Planungen seit Jahren. Die geplante Verbindung von Oper, städtischer Clara-Schumann-Musikschule, Musikbibliothek, Gastronomie und weiteren Bildungsangeboten solle einen Ort echter Begegnung schaffen und damit eine Voraussetzung für eine „kulturelle Blue Zone“. Wolfram regte zudem an, auch Menschen mit Migrationshintergrund – etwa aus der japanischen und griechischen Community – stärker einzubeziehen. Vorfreude auf die Zukunft, meinte er, brauche die Beteiligung von vielen.

Wenn es um Regionen mit einem hohen Glücksfaktor geht, wird international neben dem Königreich Bhutan, das die Indexierung des Bruttonationalglücks als Staatsziel definiert hat, immer wieder Finnland genannt. Im World Happiness Report der Vereinten Nationen belegte das Land 2024 erneut den ersten Platz. Nicht zufällig zählte daher zu den Gästen auch der Botschafter Finnlands in Deutschland, Kai Sauer. Als Sohn einer finnischen Mutter und eines deutschen Vaters wuchs er in dem nordischen Land auf. Zum achten Mal in Folge hätten die Finnen im UN-Glücksreport den Spitzenplatz als glücklichstes Volk der Erde belegt, führte Botschafter Sauer aus und nannte drei Gründe.

Fortsetzung auf Seite 7 dieser Sonderveröffentlichung

Langes Leben beginnt zu Hause

In den so genannten Blue Zones dieser Welt leben die Menschen nachweislich überdurchschnittlich lange, gesund und zufrieden. Das hängt auch mit ihrer Wohnsituation zusammen.

VON BEATE WERTHSCHULTE

Zu den weltweit fünf Regionen – den Blue Zones – zählen unter anderem Ikaria in Griechenland und Sardinien in Italien. Neben den bekannten Faktoren für Langlebigkeit wie beispielsweise gesunde Ernährung, viel Bewegung und ein starkes soziales Miteinander weist eine weitere Gemeinsamkeit auf einen wichtigen Zusammenhang hin: die dort besonders hohe Wohneigentumsquote.

Während in Deutschland insgesamt nur 47,6 Prozent der Bevölkerung über Wohneigentum verfügen und der Anteil in Nordrhein-Westfalen noch darunter – bei 38,5 Prozent – liegt, leben in Düsseldorf sogar nur rund 20 Prozent der Menschen in den eigenen vier Wänden. In den Blue-Zone-Ländern Griechenland und Italien hingegen liegt die Wohneigentumsquote mit 69,6 Prozent beziehungsweise 75,2 Prozent deutlich höher. „Immobilieneigentum schafft Sicherheit, Stabilität und langfristige Perspektiven – und wirkt sich damit positiv auf die Lebenszufriedenheit aus. Es dient häufig der Altersvorsorge und wird in vielen Familien über Generationen hinweg weitergegeben, wodurch Wohlstand gesichert und familiäre Bindungen gestärkt warden“, erklärt Dr. Johann Werner Fliescher, Vorstand von Haus und Grund Düsseldorf und Umgebung.

Selbst wenn kein eigenes Wohneigentum besteht, tragen die vielen privaten Kleinvermieter zur Zufriedenheit der Mieter bei. In Düsseldorf vermieten Privatpersonen etwa 60 Prozent aller Mietwohnungen. In Deutschland werden mehr als 16 Millionen Wohnungen von privaten Kleinvermietern vermietet, was 64 Prozent aller vermieteten Wohnungen ausmacht. Auch die privaten Kleinvermieter tragen durch ihren Austausch mit ihren Mieterinnen und Mietern zu Vertrauen, Zufriedenheit und sozialem Zusammenhalt bei, da sie in einem engen, persönlichen Verhältnis zu ihren Mietern stehen. Ein stabiles Zuhause fördert zudem soziale Verwurzelung und Gemeinschaften, die gerade in ländlichen Regionen mit höheren Eigentumsquoten ausgeprägt sind. Wer aber zur Miete wohnt und unzufrieden ist, weil die Wohnung vielleicht längst zu groß geworden oder zu klein ist und nicht mehr zur aktuellen Lebensphase passt, dem fehlt oftmals genau diese Flexibilität. Zudem ist die alte, größere Wohnung, in der man seit vielen Jahren lebt, häufig in der Miete günstiger – oder zumindest nicht teurer – als eine neue, kleinere Wohnung.

Fliescher plädiert deshalb sowohl für mehr Dynamik beim Wechsel der Wohnung als auch dafür, wirtschaftliche Hindernisse für den Erwerb von Immobilien, wie beispielsweise die Kaufnebenkosten, zu reduzieren. Staatliche Zuschüsse könnten zudem den Erwerb von Immobilien fördern. So kann mehr Flexibilität auf dem Wohnungsmarkt langfristig zu deutlich mehr Zufriedenheit führen – denn Zufriedenheit, auch mit den Wohnverhältnissen, ist ein wesentlicher Faktor, um soziale Bindungen zu fördern.

Mehr Wohneigentum, lebendige Nachbarschaften und ein stärkeres Miteinander könnten somit einen wichtigen und wertvollen Beitrag zu einem längeren und gesünderen Leben leisten – selbst in einer Großstadt wie Düsseldorf. Warum also nicht die Vorteile eines ländlichen Lebens in eine Stadt wie Düsseldorf holen? Attraktive Aufenthaltsflächen, der Verzicht auf gleichförmige Fassaden, mehr Innovationen, mehr Flexibilität, mehr Miteinander und eben deutlich mehr Eigentümer und damit Kleinvermieter schaffen Zufriedenheit – so kann auch Düsseldorf zur Blue Zone werden.

Internet: www.hausundgrundddf.de

FOTO: ALOIS MÜLLER

„IMMOBILIENEIGENTUM SCHAFFT SICHERHEIT, STABILITÄT UND LANGFRISTIGE PERSPEKTIVEN – UND WIRKT SICH DAMIT POSITIV AUF DIE LEBENSZUFRIEDENHEIT AUS.“

Dr. Johann Werner Fliescher
Vorstand des Vereins Haus und Grund Düsseldorf und Umgebung

Lebendige Nachbarschaften und Wohneigentum fördern das Miteinander – ein Schlüssel zu Gesundheit. FOTO: GETTYIMAGES/JACKF

ANZEIGENSONDERVERÖFFENTLICHUNG

In Düsseldorf gute Voraussetzungen

Düsseldorf hat sich ohnehin den Ruf, eine lebenswerte Stadt zu sein, erworben. Sie könnte auch in die Liga der Blue Zones aufsteigen.

FOTO: GETTYIMAGES/ELISABETH SCHITTENHELM

Wer möglichst gesund älter werden und möglichst lange leben möchte, sollte sich in Bezug auf den eigenen Lebensstil an den Gewohnheiten der Menschen orientieren, die in den so genannten Blue Zones dieser Welt leben – in Düsseldorf sind die Voraussetzungen gut.

VON BEATE WERTHSCHULTE

Als Blue Zones, also „Blaue Zonen“, werden fünf Regionen auf der Erde bezeichnet, in denen die Menschen nicht nur überdurchschnittlich lange leben – der Anteil an Menschen, die deutlich älter als 100 Jahre sind, ist dort besonders hoch –, sondern auch über eine bemerkenswert gute Gesundheit und damit einhergehend über eine hohe Lebensqualität verfügen. Es handelt sich bei den Blue Zones um die Okinawa-Inseln in Japan, Ikaria in Griechenland, Sardinien in Italien, Nicoya in Costa Rica sowie Loma Linda in Kalifornien. „Es gibt eine Reihe gemeinsamer Merkmale dieser Blue Zones, aber es herrscht erstaunlich viel Normalität“, erklärt Prof. Dr. Dietrich Baumgart, Partner der Gemeinschaftspraxis Metamedicum in Düsseldorf und Essen sowie international anerkannter Internist, Kardiologe und Longevity-Experte. Er beschäftigt sich seit vielen Jahren damit, wie die Menschen möglichst gesund älter werden, also die Gesundheitsspanne ihres Lebens verlängern können. „Wenn man sich anschaut, wie die Bewohnerinnen und Bewohner der Blue Zones leben, stellt man schnell fest, dass sie keine wirklich besonderen oder gar außergewöhnlichen Lebensgewohnheiten haben. Wenn wir uns die eine oder andere dieser Gewohnheiten abschauen würden, könnte auch Düsseldorf zu einer Blue Zone werden“, sagt er überzeugt.

So empfindet der engagierte Arzt es beispielsweise inzwischen als eher störend, dass viele Menschen – gerade auch in einer Stadt wie Düsseldorf – vermehrt nach Extremen und ständiger Selbstoptimierung suchen, sei es etwa im Sport oder bei der Ernährung. Die Menschen, die in den Blue Zones leben, wissen, wie wichtig gerade Bewegung für die Gesundheit ist. Deshalb bewegen sie sich nahezu täglich, bauen Bewegung in ihren Alltag ein – aber sie laufen keinen Marathon. Zudem ernähren sie sich vorwiegend pflanzenbasiert, konsumieren Fleisch nur sehr selten und trinken wenig Alkohol – aber sie sind keine Veganer und verzichten auch nicht vollständig auf alkoholische Getränke.

Ganz wichtig ist den Menschen in den Blue Zones das soziale Umfeld. Es gibt sehr starke Familienbande und Freundschaften, aber auch gut funktionierende private Netzwerke, in denen man sich gegenseitig unterstützt. Auch eine gewisse Spiritualität spielt eine Rolle. Einsamkeit, von der hierzulande derzeit jüngere und ältere Menschen gleichermaßen häufig betroffen sind, kommt in den Blue Zones eher selten vor. Sie ist aber ein Risikofaktor für die Entwicklung von Depressionen – psychische Erkrankungen sind inzwischen sogar die Hauptursache für Arbeitsunfähigkeit.

Deshalb plädiert Prof. Baumgart für mehr Langsamkeit, für eine gute Balance zwischen Familie, Arbeit und Sport und insbesondere für mehr Achtsamkeit, sowohl für sich selbst als auch für andere. Düsseldorf könnte hier als gutes Beispiel vorangehen, denn die Voraussetzungen dafür, eine weitere Blue Zone zu werden, sind gut. „Düsseldorf ist eine sehr lebenswerte Stadt am Rhein, die über viele Parks, Grünflächen und ein mildes Klima verfügt. Man kann sich in Sicherheit entspannen, es gibt viele Möglichkeiten, sich zu bewegen, Sport zu treiben, Kultur zu erleben und zu genießen und gemeinsam mit anderen etwas zu unternehmen“, erläutert er. Für die meisten Menschen ergibt es sich nämlich nicht von selbst, 100 Jahre oder älter zu werden – es braucht ein ausgewogenes Verhältnis von Bewegung, Ernährung und Entspannung. Die Möglichkeiten dafür sind in einer Stadt wie Düsseldorf durchaus gegeben – die Bewohnerinnen und Bewohner müssen sie nur nutzen, dann ist der Weg zur Blue Zone nicht weit.

Darüber hinaus lassen sich mit natürlichen, wissenschaftlich basierten Nahrungsergänzungsmitteln die Funktionalität der Zellen lange erhalten und die Prozesse der Zellalterung mildern – um möglichst lange über eine gute Lebensqualität zu verfügen.

Internet: www.pdb-supplements.com

FOTO: ALOIS MÜLLER

„DÜSSELDORF IST EINE SEHR LEBENSWERTE STADT AM RHEIN, DIE ÜBER VIELE PARKS, GRÜNFLÄCHEN UND EIN MILDES KLIMA VERFÜGT.“

Prof. Dr. Dietrich Baumgart
Gründungspartner des Facharztzentrums Metamedicum

Lebenswerte Städte sind grün und sozial

Gesundes Altern braucht ein grünes Umfeld. Barbara Possinke, Partnerin bei RKW Architektur +, plädiert dafür, versiegelte Flächen zu öffnen und viel mehr Bäume zu pflanzen und mehr Orte für Begegnungen bei kurzen Wegen zu schaffen.

VON ANJA KÜHNER

Wird an Garanten für ein langes Leben gedacht, dann dreht sich vieles um Medizin. Doch auch Architektur und Stadtplanung leisten wertvolle Beiträge dazu, gesund alt zu werden. „Klimaresilienz und das Blue Zone-Ziel gehen Hand in Hand“, sagt Barbara Possinke, Partnerin beim Düsseldorfer Architekturbüro RKW Architektur +.

Sie plädiert dafür, deutlich mehr Fokus auf Bäume und Grünflächen in der der Stadt zu legen – und das nicht nur aus Gründen der Klimaresilienz. Aufenthalte im Wald senken den Blutdruck und reduzieren Entzündungswerte im Körper. „Es wäre dumm, auf diese Naturmedizin in der Stadt zu verzichten“, sagt Possinke. Jeder Quadratmeter, der zugebaut oder asphaltiert ist, ist ein Verlust an Gesundheit für die Bewohner. „Deshalb sollten wir in die Höhe bauen, Flächen entsiegeln – auch wenn sie klein sind.“ Bereits eine Rankpflanze oder eine Stockrose an der Hausecke verändere die Atmosphäre einer Straße.

FOTO: ALOIS MÜLLER

„WIR SOLLTEN IN DIE HÖHE BAUEN, FLÄCHEN ENTSIEGELN – AUCH WENN SIE KLEIN SIND.“

Barbara Possinke
Senior Partnerin bei RKW Architektur +

Park in Düsseldorf: Städte sollten noch viel mehr Wert auf Grünflächen legen, meint die Architektin Barbara Possinke. FOTO: GETTYIMAGES/KONRAD100

Derzeit werde viel öffentliche Fläche verschenkt, beispielsweise als Abstellräume genutzt. Dort parken Autos, stehen Schilder und Sammelcontainer für Glas oder Papier. Doch diese Nutzung sei „weder ästhetisch schön noch sinnvoll“.

Natürlich weiß auch Possinke, dass ein solcher Umbau der Stadt nicht kostenlos zu haben ist. Würden die Grundsätze einer Blue Zone-Stadt jedoch stets mitgedacht und von Anfang an auf konsequente Nachhaltigkeit gesetzt, dann reduzierten sich die Kosten. Das mache nachträgliche Änderungen und Mehrfach-Baustellen an den gleichen Orten unnötig. Die Kosten entstehen heute allerdings bei unterschiedlichen Akteuren – bei der Gebäudewirtschaft, der Kommune und im Gesundheitssystem. „Bei einer wirklich ganzheitlichen Gesamtkostenrechnung stelle sich die Frage, was wirklich teuer für uns als Gesellschaft ist“, regt Possinke eine neue Sichtweise auf Kosten an. Wohl wissend, dass dies privatwirtschaftlichen Ertragsinteressen entgegenläuft.

Es gebe gute Gründe, weshalb beispielsweise Oberkassel und das Zooviertel so begehrte Wohngegenden seien. In beiden Vierteln sind die Straßen mit Bäumen gesäumt. „Oberkassel verbindet Urbanität mit kleinstädtischem Flair und viel Grün, denn die Rheinwiesen sind nicht weit“, sagt Possinke. Das Zooviertel hingegen sei ein gut strukturierter Stadtteil mit Parks und Sportanlagen. Deutliches Verbesserungspotenzial sieht die Architektin an anderen Standorten, beispielsweise der Stadtmitte: „Die Fußgängerzone in der Schadowstraße könnte weniger Asphalt und viel mehr Grün vertragen.“ Sie setzt große Hoffnung in den Neubau der Oper. „Dabei wird hoffentlich auch die Umgebung grüner.“

Doch reicht es nicht, ökologische Nachhaltigkeit bei der Architektur und Stadtplanung zu berücksichtigen. Auch soziale Aspekte sind essenziell. Mehrere aktuelle Studien zeigen, dass Einsamkeit zunimmt – und dies gerade unter Jüngeren. Hier könnten Stadtplanung und Architektur unterstützen und Begegnungsorte schaffen. Nachbarschaft entstehe nicht in dunklen Fluren oder anonymen Treppenhäusern. Zudem zielen heutige Begegnungsorte oft nur auf eine bestimmte Zielgruppe, beispielsweise Seniorentreffs oder Jugendclubs. Für generationenübergreifende oder zufällige Begegnen in der Nachbarschaft fehlt häufig ein Ort. „Gerade soziale Interaktion ist der Kitt einer Gesellschaft, wie wir durch die Corona-Pandemie gelernt haben sollten“, meint Possinke.

Internet: www.rkw.plus

ANZEIGENSONDERVERÖFFENTLICHUNG

Bürger gestalten die Zukunft mit

Mit ihrer neuen Stiftung Nachhaltigkeit setzt die Stadtsparkasse Düsseldorf ein starkes Zeichen für die klimafreundliche Zukunft der Stadt. Ein innovatives Beteiligungsmodell gibt Bürgern die Möglichkeit, eigene Projektideen einzubringen und über Fördermittel mitzuentscheiden. Erste Ergebnisse liegen vor.

Gewissenhaft und gründlich haben die Gremien der Stiftung Nachhaltigkeit in verschiedenen Sitzungen die Projektvorschläge bewertet.

FOTO: STADTSPARKASSE DÜSSELDORF/HEIKE KATTHAGEN

VON JÜRGEN GROSCHE

„Blue Zone Düsseldorf – Traumstadt 2026“ lautete das Motto der Jahresabschlussveranstaltung des RP Forums – ein Thema, das auch der Stadtsparkasse Düsseldorf besonders am Herzen liegt. Schließlich gehört es zum satzungsmäßigen Auftrag des öffentlich-rechtlichen Instituts, Verantwortung für die wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung der Region zu übernehmen. Diesem Auftrag entsprechend hatte die Sparkasse zum Jahresbeginn – anlässlich ihres 200-Jahr-Jubiläums – eine mit 20 Millionen Euro ausgestattete Stiftung Nachhaltigkeit ins Leben gerufen.

Sie zeichnet sich durch eine Besonderheit in der deutschen Stiftungslandschaft aus: Ein Teil der Fördermittel wird über ein innovatives Modellprojekt mit Bürgerbeteiligung vergeben. Somit können nicht nur gemeinnützige Organisationen aus Düsseldorf und Monheim – also dem Geschäftsgebiet der Stadtsparkasse Düsseldorf – ihre Projektideen direkt bei der Stiftung Nachhaltigkeit einreichen. Es werden auch Menschen, die sich für Nachhaltigkeit engagieren, aktiv eingebunden, um gemeinsam mit ihnen Projekte zu entwickeln. Ein unabhängiges Bürgergremium bewertet die entstandenen Ideen und gibt Förderempfehlungen ab. Zur Unterstützung der Bürger bei der Ideenentwicklung und der Antragstellung wurden fünf Workshops angeboten; 2025 wurden insgesamt mehr als 20 Projektideen eingereicht. Das Bürgergremium selektierte die vielversprechendsten Projekte, über deren Förderung abschließend die Stiftungsgremien (Vorstand der Sparkasse und Kuratorium) entscheiden.

Die eingereichten Ideen und Projekte konzentrieren sich auf Nachhaltigkeit und Umweltschutz. „Eine wirklich große Herausforderung der kommenden Jahrzehnte wird sein, unsere Städte lebenswert zu erhalten“, begründet Dr. Stefan Dahm, Vorstandsvorsitzender der Stadtsparkasse Düsseldorf, die Betonung dieses Schwerpunktes. „Wir alle tragen Verantwortung für unsere Umwelt und dafür, wie wir die Zukunft gestalten möchten. Am besten können wir vor unserer Haustür damit beginnen.“ Oft im Wortsinne: In den Projekten kann es darum gehen, zugepflasterte Flächen und Verkehrsinseln zu begrünen, Bäume als Schattenspender zu pflanzen oder Maßnahmen zum Schutz vor Hochwasser zu ergreifen.

Für die Umsetzung der ausgewählten Bürgerprojekte stellt die Stiftung in diesem Jahr 50.000 Euro, im nächsten sogar 100.000 Euro zur Verfügung. „Wir gehen davon aus, diese Förderung auch 2027 fortzusetzen“, sagt Dahm, der zudem die Menschen zum Engagement ermuntert: „Alle Bürger sind eingeladen, sich zu beteiligen.“

Die Hochschule Düsseldorf (HSD) begleitet wissenschaftlich das Bürgerbeteiligungs-Modellprojekt. Die Stadtsparkasse Düsseldorf setzt zudem im Rahmen der Stiftung mit der HSD weitere Projekte um. So fördert das Institut 2026 einen dualen Studiengang. Handwerker absolvieren dabei neben der Meisterausbildung auch ein Studium der Umwelttechnik, in dem sie den Bachelor erwerben können.

Darüber hinaus fördert die Stiftung Nachhaltigkeitsprojekte von gemeinnützigen Vereinen, wenn sie zum Beispiel an ihren Vereinsheimen Balkonkraftwerke installieren oder die Gebäude energetisch sanieren wollen. Ebenso werden Bildungsmaßnahmen gefördert, die Menschen dazu anregen, sich mit nachhaltigen Praktiken auseinanderzusetzen. Dafür haben die Stiftungsgremien 2026, zusätzlich zum Bürgerbudget von 100.000 Euro, Fördermittel von rund 300.000 Euro genehmigt. Damit können Organisationen unterstützt werden, die gemeinwohlorientierte Projekte umsetzen. Die Stiftungsverantwortlichen sind offen für alle Anregungen: „Wenn gute Ideen kommen, werden entsprechende Projekte gerne gefördert“, sagt Dahm.

Das gesellschaftliche Engagement fügt sich ein in die Gesamtstrategie der Stadtsparkasse Düsseldorf, Nachhaltigkeit zu fördern. „Wir verstehen uns als Partner dieser Transformation – bei unseren Firmenkunden genauso wie bei den Menschen in der Stadt“, sagt Dahm. „Unsere Berater stehen gerne bereit, wenn beispielsweise Unternehmen ihre Prozesse nachhaltiger gestalten wollen oder Privatkunden ihre Immobilien energetisch sanieren.“

Internet: www.sskduesseldorf.de

FOTO: ALOIS MÜLLER

„EINE WIRKLICH GROSSE HERAUSFORDERUNG DER KOMMENDEN JAHRZEHNTE WIRD SEIN, UNSERE STÄDTE LEBENSWERT ZU ERHALTEN.“

Dr. Stefan Dahm
Vorstandsvorsitzender der Stadtsparkasse Düsseldorf

Zu viele Unternehmen blenden KI-Risiken aus

System gehackt – immer mehr Unternehmen und private Internetnutzer sind davon betroffen. Dennoch wird die Gefahr unterschätzt.

FOTO: GETTYIMAGES/SOLARSEVEN

Der IT-Forensiker Wolfgang Straßer lässt 2025 mit einem Weckruf ausklingen. Der Kostendruck in den deutschen Unternehmen gehe derzeit stark zulasten der Cybersicherheit, mahnt der Experte. Die unkontrollierte und unregulierte KI-Nutzung erhöhe das Risiko zusätzlich.

VON MELANIE APRIN

Sicherheitsexperte Wolfgang Straßer würde zum Jahresende gerne Optimismus verbreiten. Stattdessen sieht sich der Gründer und geschäftsführende Gesellschafter der Leichlinger @-yet GmbH gezwungen zu warnen: „Der Kostendruck hat in vielen deutschen Unternehmen dazu geführt, dass an der Cybersicherheit gespart wird“, sagt der unabhängige IT-Forensiker, der seit 2002 und mittlerweile mit rund 90 Festangestellten täglich mit IT-Sicherheit und IT-Sicherheitsvorfällen zu tun hat.

Die @-yet GmbH arbeitet dabei mit BSI-Grundschutz-Zertifizierung und beschäftigt als BSI-APT-Response-dienstleister auch BSI-zertifizierte Vorfallsberater. Mit dieser höchsten Qualifikationsstufe rücken Straßers Experten quer durch alle Branchen und immer öfter auch in Kommunen und anderen staatlichen Stellen an, wenn in der IT die Hütte brennt.

„Ein weiterer Fokus liegt in der Präventionsberatung, um durch eine sichere IT-Infrastruktur und Cloud zu verhindern, dass Schäden überhaupt entstehen“, ergänzt der gebürtige Rheinländer, der Ende 2024 noch deutlich zuversichtlicher klang. „Weil mir damals der Ausblick auf das NIS2-Gesetz, mit dem die Bundesregierung seit dem 6. Dezember eine EU-Richtlinie umgesetzt hat, Hoffnung gemacht hatte“, sagt der Familienunternehmer, der das neue Gesetz am 21. Januar 2026 auch in einer Folge seines Podcasts „R(h)eingezappt“ erklärt, den er neben dem hochfrequentierten Podcast „R(h)eingehackt“ betreibt.

In der Folge über NIS2 wird er im Detail über die strengen Sicherheitsanforderungen sprechen, die mit der EU-Regulierung einhergehen, für mittlere und große Unternehmen ebenso wie für die kleineren: „Insgesamt sind es fast 30.000 Firmen, die sich hierzulande mit diesem sinnvollen Gesetz auseinandersetzen müssen.“

Und das dringend, weil der Gesetzentwurf zur Umsetzung dieser wichtigen Richtlinie durch den Bruch der Ampel-Koalition ohnehin schon verspätet vom Bundestag verabschiedet wurde. Die Zeit drängt also, und trotzdem sieht Straßer in der Breite keine zügige Implementierung – und das nicht nur wegen der Sparzwänge in vielen Unternehmen, sondern auch, weil sich viele betroffene Unternehmen gar nicht als betroffen einschätzen würden.

„Das hat zu sinkenden IT-Budgets geführt“, kritisiert der Cybersecurity-Experte und Diplom-Kaufmann, der als Gründungsmitglied der Bergischen IT-Sicherheitstage und Mitgründer des Expertennetzwerks für Unternehmensresilienz (ENUR) über seine eigenen Mandanten hinaus viele fundierte Einblicke in die deutsche Unternehmenslandschaft erhält.

FOTO: ALOIS MÜLLER

„ICH EMPFEHLE DRINGEND, AUF UNTERNEHMENSEBENE BEI DER KI-NUTZUNG NOCH VORSICHTIGER ZU SEIN ALS BEIM PRIVATEN GEBRAUCH.“

Wolfgang Straßer
Geschäftsführer der @-yet GmbH

Was er sieht, gefällt ihm nicht: „Derzeit blendet man vor allem in den kriselnden Branchen wie Automotive, Chemie oder im Maschinenbau IT-Sicherheitsrisiken nahezu aus.“ Die neue Nachlässigkeit zeige sich jedoch auch in weniger gebeutelten Branchen – mit Folgen, die eine erschreckende Zahl verdeutliche: „2024 haben Hacker-Angriffe in der deutschen Wirtschaft einen Schaden von 290 Milliarden Euro angerichtet.“ Die Zahl für 2025 sei noch nicht bekannt, aber er prognostiziere „weiter ausufernde Schäden“.

Zumal die verstärkte KI-Nutzung in den Firmen neue Sicherheitsrisiken hervorgebracht habe, und damit meine er nicht nur „die Nutzung von LLM-basierten KI-Systemen, die vertrauliche Daten aus dem Unternehmensnetz ins Web übertragen können“. Auch andere KI-Assistenzsysteme hätten Schwachstellen, durch die Cyber-Spione Infos und Daten abgreifen können. „Vielen euphorischen Verfechtern von KI-Nutzung in den Unternehmen sind diese Risiken nicht bewusst oder sie wischen die Bedenken weg.“ Ganz nach dem Motto: „Wenn das alle machen, wird es schon nicht so gefährlich sein.“

Das sei ein Trugschluss: „Ich empfehle dringend, auf Unternehmensebene bei der KI-Nutzung noch vorsichtiger zu sein als beim privaten Gebrauch.“ Das gelte auch für die Nutzung von Kommunikationsmitteln: „Unternehmen sollten etwa für die Übermittlung von internen Daten nicht WhatsApp nutzen, weil die Daten und auch die Kommunikation bei dem privatwirtschaftlichen Eigentümer Meta nicht sicher sind.“

Ähnlich riskant und mit Unsicherheit behaftet sei auch die Nutzung von US-Clouds zur Speicherung und Verarbeitung von Firmendaten: „Die Abhängigkeit von solchen Anbietern ist extrem geworden und sollte dringend reduziert werden, etwa durch die Nutzung europäischer Cloudlösungen.“ Er sei seit langem ein starker Befürworter digitaler Souveränität: „Ziel muss sein, selbst wieder möglichst viel seiner IT unter Kontrolle zu haben.“

Internet: www.at-yet.de

ANZEIGENSONDERVERÖFFENTLICHUNG

Blaue Zone – Idee und Ursprung

Info Woher der Begriff der „Blue Zone“ kommt

In seiner Einführung erklärte Prof. Dr. Dirk Uwer den Begriff „Blue Zone“. Es handelt sich um Regionen, in denen Menschen auffallend häufig ein außergewöhnlich hohes Alter erreichen – und dabei viele Jahre gesund bleiben. Die Ursachenforschung fand heraus, dass Menschen in diesen Regionen einen Alltag mit viel natürlicher Bewegung, wenig chronischem Stress und einem engen sozialen Gefüge erleben sowie eine lokale, überwiegend pflanzenbasierte Ernährung genießen. In diesen Gegenden leben deutlich mehr Hundertjährige als im globalen Durchschnitt, zugleich treten typische Zivilisationskrankheiten seltener auf.

Bekannt wurden die Blue Zones durch den US-Autor und Forscher Dan Buettner. Er wertete ab 1999 Untersuchungen in Regionen aus, deren Bewohner besonders alt wurden. Seine Ergebnisse veröffentlichte er vor 20 Jahren im National Geographic Magazine unter dem Titel „Longevity – The Secrets of Long Life“. Im sardischen Bergland rund um Nuoro stieß ein Demografenteam auf eine Häufung männlicher Hundertjähriger. Auf Okinawa untersuchten Forscher eine Gemeinschaft, die weltweit zu den langlebigsten zählt. Und in Loma Linda, Kalifornien, fiel eine Gruppe von Siebenten-Tags-Adventisten auf, deren Lebensspanne zu den höchsten in den USA gehört. Später kamen die costa-ricanische Halbinsel Nicoya und die griechische Insel Ikaria hinzu.

Der Begriff „Blue Zone“ entstand übrigens eher zufällig: Die beteiligten Wissenschaftler markierten auf ihren Karten jene Dörfer, in denen besonders viele Menschen über 100 Jahre alt wurden – und griffen dafür schlicht zum blauen Stift. „Wenn wir den richtigen Lebensstil pflegen, so Experten, könnten wir wahrscheinlich im Schnitt bis zu einem Jahrzehnt länger leben“, fasst Uwer zusammen. **jgr**

Das Bergland Sardiniens gilt als eine der Keimzellen der Blue-Zone-Forschung. FOTO: GETTYIMAGES/IRINA BRESTER

Die Teilnehmer

am RP Forum „Blue Zone Düsseldorf – Traumstadt 2026“

Mark Altenberg
Rheinischer Sparkassen- und Giroverband
Leiter Marketing Kommunikation

Andreas Bahners
Bahners & Schmitz GmbH
Geschäftsführer

Prof. Dr. Dietrich Baumgart
Metamedicum – Facharztzentrum
Internist, Kardiologe, Gründungspartner der Gemeinschaftspraxis

Stefan Bergs
Rechtsanwalt, Projektentwicklung im Immobilienbereich

Hans Peter Bork
Rheinische Post Mediengruppe GmbH
Geschäftsführer

Dr. Stefan Dahm
Stadtsparkasse Düsseldorf
Vorstandsvorsitzender

Dr. Johann Werner Fliescher
Haus und Grund Düsseldorf und Umgebung e.V.
Vorstand

David Fried
Interdisziplinär tätiger Künstler Skulptur & Fotografie Düsseldorf / New York

Pia Kemper
Rheinische Post Medien GmbH
Leitung Finanz- und Wirtschafts-Extras

Matthias Körner
Rheinische Post Medien GmbH
Geschäftsführer

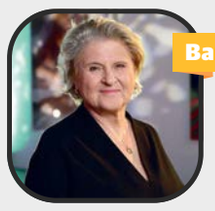
Charlotte Lange
Cecilien-Gymnasium Düsseldorf
Schülerin

Dr. Sabine Neugebauer-Baba
Fachärztin für Innere Medizin
Nippon Medical Center (Japanisches Präventivcenter) Kooperation mit Takenokai und JAMSNET

Prof. Dr. Uwe Nixdorff
EPC GmbH – European Prevention Center
Internist, Kardiologe, Sportmediziner

Prof. Dr. Sven-Joachim Otto
Energiesozietät GmbH
Geschäftsführender Gesellschafter und Partner

Horst Piepenburg
Rechtsanwalt



Barbara Possinke
RKW Architektur +
Senior Partnerin

Kai Sauer
Botschafter von Finnland
in der Bundesrepublik Deutschland

Wolfgang Straßer
@-yet GmbH
Geschäftsführer

Prof. Dr. Dirk Uwer
Hengeler Mueller Partnerschaft von Rechtsanwälten mbB
Partner

Prof. Dr. Gernot Wolfram
Macromedia Hochschule, Berlin
Professor für Medien- und Kulturmanagement

Fotos: Alois Müller • Grafik: zweimeterdesign/Christian Küller

INFO

Weitere Infos zum RP Forum
„Blue Zone Düsseldorf – Traumstadt 2026“
sowie das Video zur Veranstaltung unter

www.rp-forum.de/jahresendforum-2025

(Link eingeben oder QR-Code scannen)

Impressum

Verlag Rheinische Post Verlagsgesellschaft mbH, Zülpicher Straße 10, 40549 Düsseldorf.
Geschäftsführung: Johannes Werle, Hans Peter Bork, Matthias Körner (verantwortl. Anzeigen)
Anzeigen Leitung Finanz- und Wirtschafts-Extras: Pia Kemper, Rheinische Post Medien GmbH, 0211 505-2658, E-Mail: pia.kemper@rheinische-post.de
Redaktion Rheinland Presse Service GmbH, Monschauer Straße 1, 40549 Düsseldorf,
José Macias (verantwortlich), Jürgen Grosche. Mitarbeit: Melanie Aprin, Gian Hessami, Anja Kühner, Prof. Dr. Patrick Peters, Beate Werthschulte, Fotos Forum: Alois Müller, Grafik: Christian Küller
Kontakt: 0211 528018-0, redaktion@rheinland-presse.de
Druck Rheinisch-Bergische Druckerei GmbH, Zülpicher Str. 10, 40549 Düsseldorf

Gutes Leben braucht Sicherheit und Gesundheit

Fortsetzung von Seite 3

Zum einen beruhe Glück auf dem Vertrauen in die staatlichen Institutionen und in die Mitmenschen, auf die Verbindung zur Natur und auf einer starken Beziehung zur Kultur, die wiederum mit der eigenen nationalen Identität zusammenhänge. Als zweiten Grund nannte Sauer den Fokus auf Nachhaltigkeit. Die 17 darauf fokussierenden Ziele der Vereinten Nationen sollen auch in Städten implementiert werden, und hier liege, so Sauer, Helsinki weit vorne im Vergleich. Ein hohes Sicherheitsbewusstsein ist für den Botschafter der dritte Grund, der die Voraussetzungen für Glück und Zufriedenheit schafft. Auch das spiegele sich in den Städten. So gebe es in Helsinki bei 700.000 Einwohnern Schutzräume für 900.000 Menschen, also auch für Pendler. Dies sei angesichts der Bedrohungen durch den großen Nachbarn Russland eine nachvollziehbare Vorsorgemaßnahme.

Sicherheit und Bedrohung waren für den Moderator die Stichworte zur Überleitung zum nächsten Gast. Man könne keine Diskussion über eine lebenswerte Stadt führen, ohne das Thema Sicherheit zu betrachten, sagte Uwer und sprach damit Wolfgang Straßer, einen ausgewiesenen Spezialisten für IT-Sicherheit an. Straßer beschäftigt sich seit Jahrzehnten mit Cybersecurity und kennt aus seinen Erfahrungen die Bedrohungen für Kommunen, Verwaltung, Gesundheitssystem, Energie- und Wasserversorgung. „Alles basiert auf IT und Netzwerken." Werde die Infrastruktur angegriffen, gefährde das die gesellschaftliche Stabilität, warnte der Experte. Die Infrastruktur sei aktuell sehr gefährdet. Der soziale Zusammenhalt werde zudem durch Social-Media-Aktivitäten untergraben. Straßers Fazit: „Auch Sicherheit im Cyberraum ist mitentscheidend, damit Menschen sich in ihrem Leben wirklich geschützt fühlen."

Sicherheit im Cyberraum sei Voraussetzung, dass Menschen sich geschützt fühlen, sagte der IT-Experte Wolfgang Straßer.

Beim RP Forum „Blue Zone Düsseldorf – Traumstadt 2026" diskutierten Vertreter aus verschiedenen Branchen über die Grundlagen eines guten Lebens. Dabei kamen auch Themen rund um Sicherheit und Gesundheit zur Sprache. FOTOS (3): ALOIS MÜLLER

Der Botschafter Finnlands, Kai Sauer, erklärte die Gründe, warum das Land in Glücksrankings gut abschneidet.

Gesundheit – ein zentraler Baustein

Doch eine gute Existenz braucht eben auch eine gesunde Grundlage. Mehrere Gäste steuerten dazu wertvolle Erkenntnisse bei, zum Beispiel Prof. Dr. Dietrich Baumgart. Der renommierte Internist und Kardiologe unterstrich, dass es keine einfachen Lösungen für ein gutes und gesundes, langes Leben gebe. „Das ist ein multifaktorielles Geschehen", die „Blue Zone" könne nur ganzheitlich betrachtet werden. Vor allem müsse mehr in Bildung investiert werden. Als Beispiel nannte Baumgart unvollständige Informationen: Obst gelte zwar als gesund, sei aber auch zuckerhaltig, und zu viel davon sei ungesund. Insgesamt müsse ein Rahmen als Voraussetzung für gesundes Leben geschaffen werden, der auch Umweltfaktoren berücksichtige. Für Düsseldorf sieht Baumgart durch die Lage am Fluss und mit viel Grün gute Chancen, eine „Blue Zone" zu werden.

Dr. Sabine Neugebauer-Baba, Fachärztin für Innere Medizin, bereicherte die Diskussion mit praxisnahen Erfahrungen, die sie sowohl in Japan als auch während mehr als 20 Jahren in Düsseldorf bei der Betreuung japanischer Familien in Deutschland gesammelt hat. In Japan, einem Land, in dem ebenfalls viele Menschen sehr alt werden, nähmen ältere Menschen dank erfahrener Unterstützung und der Sicherheit enger Bezüge zu Familie und Freunden auch im Alter an vielen Aktivitäten teil und seien fest in den sozialen Alltag eingebunden. „Auch im Alter erleben sie, dass sie wichtig sind und etwas bewirken können. Das stärkt den Lebenswillen", sagte die Ärztin.

Der Internist und Kardiologe Prof. Dr. Uwe Nixdorff erwähnte den Paradigmenwechsel in der Medizin vom Fokus auf Krankheit zur Betonung der Vorsorge; weg von der reinen „sick care", hin zu unmittelbaren „health care". Der anerkannte Spezialist, der sich auch mit betrieblichem Gesundheitsmanagement befasst, betonte wie andere Gäste zuvor, dass Gesundheit nicht nur individuell betrachtet werden könne, sondern dass auch Einflüsse der Lebenswelt zu berücksichtigen seien. „Wir müssen eine urbane Resilienz schaffen", schlug Nixdorff den Bogen zur ganzheitlichen Sichtweise. Er wies darauf hin, dass übliche kardiovaskuläre Risikofaktoren wie Bluthochdruck, Fettstoffwechselstörungen oder der zunehmende Diabetes Typ II meist nicht schicksalhaft seien, sondern durch den Lebensstil vermittelt. „In der Regel adressieren auch medizinische Fachgesellschaften wie die European Society of Cardiolgy neben dem ‚individual approach' auch den ‚population-based approach', womit wir auch beim Thema des urbanen Lebens-Setting ankommen", fügte Nixdorff hinzu.

Fortsetzung auf der nächsten Seite

Mit digitalen Innovationen die Medizin von morgen prägen

Fachkräftemangel und ein durch den demografischen Wandel stetig wachsender Versorgungsbedarf sind nur zwei von vielen Herausforderungen, vor denen das deutsche Gesundheitssystem steht. Die Lösung? Die Asklepios-Gruppe setzt unter anderem auf digitale Innovationen.

Modernste Diagnostik ist bei Asklepios ein Element facettenreicher Spitzenmedizin. FOTOS: ASKLEPIOS

Bis 2040 werden in Deutschland hunderttausende Pflegekräfte und zehntausende Ärztinnen und Ärzte fehlen. Je nach Quelle variieren die geschätzten Zahlen. Im Hinblick auf die medizinische Versorgung bedeutet dies gravierende Herausforderungen, denen sich die Asklepios-Gruppe seit Längerem stellt. „Wir wissen um die Probleme, die auf uns alle zukommen werden", sagt PD Dr. med. Sara Sheikhzadeh, Vorstandmitglied sowie Chief Medical Officer (CMO) bei Asklepios und der RHÖN-KLINIKUM AG. „Aus diesem Grund arbeiten wir im Hintergrund an Lösungen, um die bestmögliche Versorgung unserer Patientinnen und Patienten auch in Zukunft gewährleisten zu können."

Eine der Innovationen trägt den Titel „Virtual Ward". „Dabei handelt es sich um die Errichtung virtueller Krankenhausstationen", berichtet Sheikhzadeh.

Das Prinzip: Bewohner von Pflegeeinrichtungen, die einen Krankenhaus-Versorgungsbedarf haben, werden nach einer Erstversorgung in der Notaufnahme – sofern medizinisch vertretbar – in die Pflegeeinrichtung zurücktransportiert und dort per Telemedizin vom Team des Krankenhauses in ihrer gewohnten Umgebung weiterbehandelt. „Das Modell gewährleistet eine hochwertige medizinische Versorgung, während die teilweise hochbetagten, mental oftmals fragilen Patientinnen und Patienten in ihrer alltäglichen Umgebung verbleiben können und keinen zusätzlichen psychischen Stress erleiden müssen", erklärt die CMO. Das durch den Innovationsfonds geförderte Modell wird derzeit in der Asklepios Klinik Nord – Heidberg sowie in der Asklepios Klinik Langen erprobt.

Digitale Unterstützung bei Herzinsuffizienz

Bereits bewährt hat sich das 2021 gegründete Telemedizinzentrum (TMZ), über welches Patienten mit Herzinsuffizienz digital betreut werden. „Die Vitalwerte der Betroffenen werden über Implantate und externe Geräte kontinuierlich erhoben, ausgewertet und an die primär behandelnden Ärztinnen und Ärzte weitergeleitet", so Sheikhzadeh. „Dadurch können Gesundheitsprobleme frühzeitig erkannt und behandelt werden, was oftmals unnötige Klinikaufenthalte erspart und für eine höhere Lebensqualität der Patientinnen und Patienten sorgt."

„WIR WISSEN UM DIE PROBLEME, DIE AUF UNS ALLE ZUKOMMEN WERDEN."

PD Dr. med. Sara Sheikhzadeh Vorstandmitglied sowie Chief Medical Officer bei Asklepios und der RHÖN-KLINIKUM AG

Das TMZ arbeitet nach einem geprüften Qualitätsstandard (ISO 9001), den die unabhängige Zertifizierungsstelle DQS bestätigt hat. Die Teilnahme am Programm erfolgt über die Anmeldung durch die behandelnde Ärztin oder den behandelnden Arzt.

Telerobotik als Zukunftsmodell

Als visionär gilt zudem eine weitere im November in Hamburg erprobte Initiative. Im Rahmen des 15. Symposiums der Deutschen Gesellschaft für Roboter-assistierte Urologie e.V. wurden mithilfe von Tele-Robotik-Systemen von der Hansestadt aus gleich mehrere Live-Operationen durchgeführt – und zwar an Krebspatienten, die sich zu diesem Zeitpunkt in China, Belgien und Spanien befanden. „Die Technologie kann künftig helfen, hochspezialisierte Eingriffe auch dort verfügbar zu machen, wo Expertinnen und Experten bislang fehlen", betonte Prof. Dr. med. Christian Wülfing, Chefarzt der Urologie an der Asklepios Klinik Altona und einer der Operateure. Denkbar wären demnach auch OP-Zentren im ländlichen Raum, die eine schnelle Behandlung ohne direkte Präsenz der Operateure ermöglichen würden.

Unstrittig ist: Neue Versorgungsmodelle sind notwendig, um die Menschen in Deutschland auch künftig bestmöglich medizinisch zu betreuen. „Wir stehen vor einer großen Aufgabe", sagt Sara Sheikhzadeh. „Doch wir wissen: Auf die Politik allein können wir uns nicht verlassen. Wir müssen eigene Wege gehen, um die Medizin der Zukunft zu gestalten – und unsere Patientinnen und Patienten stehen mit ihren individuellen Bedürfnissen stets im Mittelpunkt."

Internet: www.asklepios.com

Wohnumfeld stärkt die Lebensenergie

Fortsetzung von der vorigen Seite

Das Wohnumfeld ist zentral für das Entstehen von „Blue Zones“: Beim RP Forum wurde deutlich, wie Architektur, Durchgrünung, Gemeinschaft und kluge Planung Gesundheit, Zusammenhalt und Lebensqualität fördern. FOTOS (3): ALOIS MÜLLER

Für den Moderator Uwer eine weitere Brücke zu den folgenden Gesprächspartnern, etwa beim Thema Umwelteinflüsse. Hier seien in vielen Städten Fortschritte deutlich erkennbar, sagte der Jurist und Energieexperte Prof. Dr. Sven-Joachim Otto. Als Beispiel verwies er auf seine Geburtsstadt Mannheim. Dort habe die Bundesgartenschau 1976 vorher anders genutzte Flächen in eine grüne Stadtlandschaft verwandelt, die mit neuen Naherholungsräumen, Frischluftkorridoren und einem renaturierten See mit Spiel- und Freizeitflächen bis heute nachwirke. „Durchgrünung spielt eine wichtige Rolle bei der Frage, ob eine Stadt zur ‚Blue Zone‘ werden kann“, sagte Otto.

Barbara Possinke, Senior Partnerin bei RKW Architektur +, brachte ein persönliches Beispiel ein. Ihre 99-jährige Mutter, im ukrainisch-ungarischen Grenzgebiet geboren, habe glückliche Umstände in einem städtischen Umfeld gefunden. Gut betreut in ihrer Wohnung, habe die jetzt in Warschau lebende Frau immer auch das Theater oder die Philharmonie als Orte der Begegnung genutzt. Zudem sei sie eingebunden in eine funktionierende Wohngemeinschaft im Haus. Fazit der Architektin: „Wichtig ist eine intelligente Gestaltung der Häuser und des Wohnumfeldes.“

„Blue Zones“ seien meist eher in ländlichen Gebieten erreichbar, meinte Dr. Johann Werner Fliescher, Vorstand des Eigentümerverbandes Haus und Grund Düsseldorf und Umgebung. Die dörfliche Struktur, die räumliche Nähe aller wichtigen Bezugspunkte und ein guter Zusammenhalt ermöglichten es den Menschen, ein langes, gesundes und erfülltes Leben zu führen. „Eine Architektur, die dazu wichtige Elemente beiträgt, ist sehr erfolgreich – auch im städtischen Umfeld“, stellte Fliescher fest. Wichtig sei zudem eine gute Verkehrssituation, die Erreichbarkeit und Ruhe verbinde.

Der Immobilienexperte Andreas Bahners bestätigte die Einsichten der Vorredner. Projektentwicklung und Architektur hätten einen großen Einfluss darauf, dass Menschen sich wohlfühlen und weniger Stress empfinden. „Es macht einen Unterschied, ob ich an einer 200 Meter langen, uniformen Wärmedämmfassade entlanglaufe oder an Jugendstilhäusern.“ Gerade in Büros mache es einen spürbaren Unterschied, ob Menschen täglich durch anonyme, funktionale Erschließungsflächen gehen oder in einer Umgebung arbeiten, die Aufenthaltsqualität, Orientierung und Wertschätzung vermittelt. „Wir haben den Anspruch: Ein Büro muss besser sein als das Zuhause.“ Man müsse achtsam mit den Menschen umgehen. Das gebe ihnen Geborgenheit und Sicherheit.

Die Architektin Barbara Possinke zeigte am konkreten Beispiel, wie kluge Lebensgestaltung urbanes Glück im Alter ermöglicht.

Auch die Architektur prägt Lebensqualität, betonte Dr. Johann Werner Fliescher von Haus und Grund Düsseldorf.

Über Generationen zusammenleben

Bei solchen Entwicklungen müsse die Kommune mitziehen, fügte Stefan Bergs hinzu. Neben seiner Tätigkeit als Rechtsanwalt liegt ein Schwerpunkt seiner Arbeit in der Projektentwicklung im Immobilienbereich. Dabei gelte es, stets auch die Stadtgesellschaft mitzudenken, so Bergs. Er plädierte für eine Mischung unterschiedlicher Lebenswelten – etwa durch die Planung von Studentenwohnungen in unmittelbarer Nähe zu Pflegeeinrichtungen. Auch im Straßenverkehr gebe es derzeit zu viel „Separatismus“ zwischen den einzelnen Verkehrsteilnehmern anstelle eines Miteinanders. Ziel sei es insgesamt, das für die Gesellschaft so wichtige „Miteinander“ zu stärken.

An der Stelle zog Uwer als Moderator eine kleine Zwischenbilanz: „‘Blue Zone’ muss offensichtlich als ganzheitliches Konzept gedacht werden.“ Das Leben müsse gemeinschaftsbezogen gestaltet werden. Vor allem sei es nicht gut, im Alter einsam zu sein. Das gelte auch für junge Menschen, knüpfte der Kommunikationsexperte Wolfram hier an. Viele seien aktuell verunsichert und über soziale Medien nur scheinbar verbunden. Wolfram zitierte eine Schweizer Studie, nach der jungen Menschen das Thema Seelische Gesundheit ganz wichtig sei.

Ein guter Punkt zum Andocken für Charlotte Lange, Schülerin am Cecilien-Gymnasium in Düsseldorf. Sie unterstrich die Bedeutung von Gemeinschaft für junge Menschen. „Es ist ihnen wichtig, Plätze zu haben, an denen man zusammenkommt.“ Für sie selbst sei das zum Beispiel der Sport im Verein oder die Musikschule. Alle Jugendlichen sollten Zugang zu solchen Angeboten haben. „Es ist wichtig, dass jeder die Möglichkeit hat, sich einzubringen.“

Fortsetzung auf der nächsten Seite

Vermögensgestaltung über Generationen hinweg

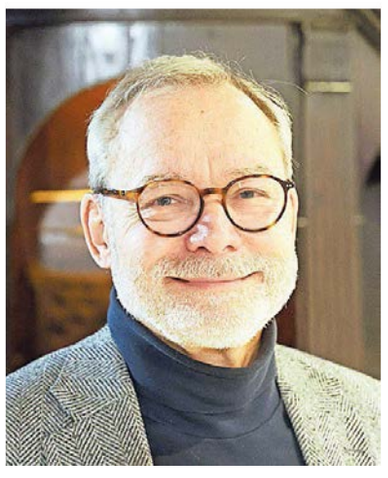
Die richtige Finanzstrategie hängt von der jeweiligen Lebensphase ab. Bei der Düsseldorfer Vermögensverwaltung WBS Hünicke kümmern sich drei Berater um die verschiedenen Abschnitte im Leben ihrer Kunden mit einem integrierten Ansatz.

VON PATRICK PETERS

Vermögensaufbau und -verwaltung sind dynamische Prozesse, die sich mit den Lebensphasen ihrer Akteure verändern. Die Düsseldorfer Vermögensverwaltung WBS Hünicke setzt deshalb auf ein Konzept, das unterschiedliche Generationen und deren individuelle Bedürfnisse hinsichtlich Prioritäten, Risikotoleranz und Anlageziele unter einem Dach vereint. Berufseinsteiger stehen zunächst vor dem Vermögensaufbau, erfahrene Berufstätige legen ihren Fokus auf Diversifikation und Absicherung, während ältere Anleger den Erhalt und die Weitergabe ihres Vermögens planen. Das Besondere: Kunden werden von Beratern betreut, die sich in derselben Lebensphase befinden und deren Anliegen aus eigener Erfahrung verstehen. Diese Nähe fördert Authentizität und Vertrauen – und ist ein spürbares Plus im Beratungsprozess.

Wenn junge Menschen ihre ersten Karriereschritte gehen, mag der Gedanke an Vermögensverwaltung noch fern erscheinen. Doch gerade in dieser Lebensphase werden die Weichen für finanzielle Stabilität und Freiheit gestellt. Portfoliomanager Lukas Heinrichs berät bei WBS Hünicke diese Kundengruppe und erklärt: „In den Gesprächen mit Berufseinsteigern und jungen Familien geht es um die Grundlagen: Wie lässt sich Sparen nachhaltig und strukturiert gestalten, wie kann ein konsequenter, langfristiger Vermögensaufbau gelingen, und welche Rolle spielen dabei moderne Anlageformen mit Fokus auf Beständigkeit?“

Mit zunehmendem Alter verschiebt sich dann der Blickwinkel. Wer beruflich etabliert ist, Familie und Karriere unter einen Hut bringt, denkt nicht nur an Rendite, sondern auch an Absicherung. „Dann ist es wichtig, die Herausforderungen zu beachten, die das Leben in der Mitte mit sich bringt“, betont Marco Bätzel, ebenfalls Portfoliomanager bei WBS Hünicke. Daher arbeitet Bätzel mit seinen Mandanten vor allem an Lösungen, die Risiken minimieren und zugleich Wachstumschancen eröffnen. „Dabei geht es nicht nur um klassische Anlageentscheidungen, sondern auch um Themen wie Absicherung, Immobilien und die Balance zwischen Konsum und Kapitalanlage. Es ist aber genauso wichtig, das große Ganze im Blick zu behalten und Vermögen so zu strukturieren, dass es auch künftigen Anforderungen standhält“, erklärt er.



Sie begleiten ihre Kunden über Generationen hinweg (von links): Lukas Heinrichs und Marco Bätzel, beide Portfoliomanager bei WBS Hünicke, sowie Thomas Hünicke, Gründer der Vermögensverwaltung. FOTOS: WBS HÜNICKE (2), ALOIS MÜLLER (HÜNICKE)

Vermögensstrategie für die unterschiedlichen Generationen: Die richtige Finanzstrategie hängt von der jeweiligen Lebensphase ab, sagen die Anlagespezialisten der Vermögensverwaltung WBS Hünicke. FOTO: GETTYIMAGES/LUCIGERMA

Am Ende eines erfolgreichen Berufslebens steht schließlich die Frage, wie Vermögen erhalten und weitergegeben werden kann. Unternehmensgründer Thomas Hünicke sagt mit Blick auf diesen Abschnitt: „In dieser Lebensphase stehen sinnvolle Strategien für die Nutzung und Übertragung von Vermögen, die Frage der Nachfolgeplanung und die Sicherheit, auch im Ruhestand ein selbstbestimmtes Leben führen zu können, im Fokus.“ Hünicke bringt die Erfahrung von 20 Jahren als Unternehmer und über 40 Jahren als Vermögensverwalter mit und versteht es, individuelle Lebensgeschichten in Finanzstrategien zu übersetzen, die Bestand haben.

Thomas Hünicke konkretisiert die Wirkung eines professionellen Vermögensmanagements anhand eines vereinfachten Rechenbeispiels. Bei einem Startkapital von 250.000 Euro und einer konservativ angesetzten durchschnittlichen Rendite von vier Prozent pro Jahr lässt sich die gängige Vier-Prozent-Regel anwenden: 10.000 Euro jährlich oder rund 833 Euro pro Monat können entnommen werden, ohne das Kapital aufzuzehren. „Ein gut strukturiertes Portfolio mit moderatem Risiko kann diesen Wert nach Kosten dauerhaft erreichen, wenn sich der Anleger diszipliniert an den Entnahmeplan hält“, erläutert er. Die dahinterstehende Logik gilt jedoch nicht nur für bereits vorhandenes Vermögen, sondern ebenso für den langfristigen Vermögensaufbau per Sparplan: Wer frühzeitig regelmäßig investiert und dabei auf eine solide, langfristig erzielbare Rendite von rund vier Prozent setzt, schafft die Basis, später nach denselben Parametern Entnahmen zu planen, ohne sein Kapital sofort zu verbrauchen. So lässt sich die Systematik von der ersten Sparrate bis in die Altersvorsorge hinein durchhalten – und Vermögen kann über Generationen hinweg strukturiert aufgebaut, genutzt und erhalten werden.

Internet: www.wbsh-vv.de

Ist die „Blue Zone“ finanzierbar?

Der Kommunikationsexperte Prof. Dr. Gernot Wolfram (Mitte) hofft auf den „zündenden Funken“. FOTOS (2): ALOIS MÜLLER

Fortsetzung von der vorigen Seite

Die Stadt so umzustrukturieren, dass die Menschen lebenswerte Bedingungen vorfinden, „das müssen wir uns auch leisten können“, spannte Uwer den Bogen zu einem weiteren Themenaspekt, der gerade in der aktuellen Lage in einem wirtschaftlich schwieriger gewordenen Umfeld an Bedeutung gewinne. Eine Steilvorlage für den Sanierungsexperten und erfahrenen Insolvenzanwalt Horst Piepenburg: „Es ist gut, sich trotz der Krisen um uns herum mit solchen Zukunftsthemen zu beschäftigen. Man kann ja nicht alle Ideen und Innovationschancen ruhen lassen. Dann bewegt sich nichts mehr und andere ziehen an uns vorbei.“

Im Unterschied zur „Blue Zone“ habe er viel mit der „Red Zone“ zu tun, spielte Piepenburg auf sein Fachgebiet an. Aus langjähriger Erfahrung zog er das Fazit: „Innovation ist dann am erfolgreichsten, wenn alles in Frage gestellt wird und die Umsetzung ganz neuer Ideen von Mut getragen wird.“ Dazu müssten aber Widerstände überwunden werden. „Wir müssen unabhängig werden von permanenter Kritik durch die ewigen Nörgler.“ Eine „Blue Zone“ bringe Vorteile auch für die Wirtschaft durch die Schonung von Ressourcen und eine nachhaltige Reduzierung von Kosten. „Wenn man Menschen in einer ‚Blue Zone‘ erlebt hat, spürt man den Stolz über das Erreichte. Das erhöht die Lebensfreude.“

Beim Thema Finanzierung war auch Dr. Stefan Dahm, Vorstandsvorsitzender der Stadtsparkasse Düsseldorf, angesprochen. Er ordnete das Thema zunächst in einen größeren Zusammenhang ein. Zwar könne man argumentieren, dass in der derzeit wirtschaftlich angespannten Lage Ausgaben zur langfristigen Erhöhung der Lebensqualität keine Priorität hätten. Er halte dies jedoch für die falsche Sichtweise. Die derzeitigen Schwierigkeiten hätten seiner Meinung nach auch damit zu tun, dass die gemeinsame positive Zukunftsvision, für die es sich zu arbeiten lohne, nicht mehr so klar sei. Dies gelte einerseits für die persönliche Ebene, nämlich in Bezug auf die Frage, wie unsere Lebensumstände in ein paar Jahrzehnten aussehen und warum es sich lohne, sich schon jetzt zu engagieren, anzupacken und zu sparen. Bezogen auf die Gesellschaft überwiege jedoch derzeit eine negative Wahrnehmung der Gegenwart, und es fehle das, was Dahm mit „Zukunftspositivität“ bezeichnet. Es lohne sich, in diese Felder zu investieren. Dies sei die Grundlage, um positive Dynamiken in Gang zu setzen, „ohne die wir die gegenwärtige Stagnation nicht nachhaltig überwinden würden“. Ausgaben in diesem Zusammenhang sollte man als Investitionen begreifen, die rasch Renditen erwirtschafteten. So sei es notwendig, Orte zu schaffen, an denen gute Ideen entwickelt werden können und Gesellschaft positiv erlebbar wird. Ebenso sei es wichtig, in finanzielle Bildung zu investieren, damit die Menschen die finanzielle Basis ihrer Zukunft besser beurteilen und konstruktiv gestalten könnten. Dies sei ein Baustein, um die persönlichen positiven Zukunftsperspektiven zu stärken.

Bildung – eine wichtige Voraussetzung

Mark Altenberg, Kommunikationsexperte beim Rheinischer Sparkassen- und Giroverband (RSGV), fügte hinzu, es sei wissenschaftlich untersucht worden, wie finanzielle Bildung indirekt mit besserer körperlicher und psychischer Gesundheit zusammenhängt. Finanzielle Bildung wirke dabei weniger über „Wissen an sich“, sondern über konkretes Verhalten wie Budgetierung, Schuldenmanagement und Vorsorge, die Stress reduzieren und Ressourcen für gesundes Leben freisetzen. Die Sparkassen im Rheinland sähen hierin einen Auftrag, tätig zu werden. 2026 würden sie daher mit FLiP2GO ein Projekt starten, bei dem Schülern im ganzen Rheinland in einem umgebauten Doppeldeckerbus auf innovative Weise finanzielle Bildung vermittelt werde. Grundsätzlich gehe es auch darum, wieder Werte zu betonen, sagte Altenberg. Zum Beispiel den Wert der Gemeinschaft. Es sei wichtig, dass Menschen in Kontakt bleiben, Gemeinschaften nicht nur virtuell gelebt werden. „Man muss auch den Wert von Medien wie den Lokalzeitungen immer wieder aufzeigen, damit Menschen über gemeinsame Themen vor Ort weiter im direkten Austausch bleiben.“

An dieses Stichwort schloss Matthias Körner, Geschäftsführer der Rheinische Post Medien GmbH, an: „Medienkompetenz zu vermitteln, wird zunehmend wichtig.“ Körner bezeichnete Nachrichten als einen Rohstoff, aus dem Gemeinschaftsbildung ihre Energie beziehen könne. Dazu sei Vertrauen in Medien notwendig, was die Kompetenz voraussetze, solide Informationen von ungeprüften Behauptungen und zweifelhaften Darstellungen unterscheiden zu können.

„Blue Zone“ – Chance für die Stadt

Zum Abschluss der Diskussionsrunde warf der multidisziplinäre Künstler David Fried einen Blick auf das Thema. Der in New York und in Düsseldorf lebende Gestalter befasst sich in seinen Werken, von denen beim Forum einige vorgestellt wurden, mit vernetzten Systemen. Die erste „Blue Zone“ habe die Menschheit 1968 entdeckt, sagte Fried und verwies auf das ikonische Foto, das aus der Apollo-Kapsel heraus erstmals die Erde als zerbrechlichen „Blauen Planeten“ sichtbar gemacht und damit den Blick auf den gemeinsamen Lebensraum der Menschen grundlegend verändert habe.

Wolfram fasste die Runde so zusammen: „Ich hoffe, dass in 2026 der entscheidende Funke zündet, mit der Umsetzung all dieser positiven Anregungen zu beginnen.“ Der Kommunikationsexperte riet zu einem „realistischen Optimismus ohne überzogene Erwartungen“. Man müsse versuchen, mit den gegebenen Ressourcen etwas anzustoßen. „Niederschwellig anfangen“ – dazu riet auch der Mediziner Baumgart. „Longevity“ („Langlebigkeit“) meine nicht, 100 Jahre alt zu werden, sondern möglichst lange gesund leben zu können. „Wir müssen ein Umfeld schaffen, das dies optimal erlaubt.“ Dazu bedürfe es einer guten Kommunikation. Diese könne aus dem Kreis des Forums heraus entstehen.

„Glück beruht auf Vertrauen in Institutionen und Mitmenschen“ – diese Erkenntnis aus den Diskussionen hat Hans Peter Bork, Geschäftsführer der Rheinische Post Mediengruppe als einen wichtigen Punkt mitgenommen. Finnland gebe hier ein gutes Beispiel auch für Düsseldorf. „Wir alle können etwas bewegen“, fasste Bork zusammen und leitete daraus den Auftrag für 2026 ab, „die ‚Blue Zone‘ als Idee mitzunehmen und dazu beizutragen, dass sie nicht nur ein Begriff bleibt, sondern von uns allen mit Leben gefüllt wird.“

Es sei wichtig, in finanzielle Bildung zu investieren, betonte Dr. Stefan Dahm (Stadtsparkasse Düsseldorf).

Wie kommt die blaue Zone nach Düsseldorf?

Das mit mehr als 30.000 Hainbuchen-Heckenpflanzen bepflanzte Bürogebäude Kö-Bogen II trägt zu einer besseren Luftqualität in der Düsseldorfer Innenstadt bei. FOTO: GETTYIMAGES/WE-GE

Der Gründer der Energiesozietät Sven-Joachim Otto erläutert, was es braucht, um die Rheinmetropole noch lebenswerter zu gestalten. Dabei geht es dem Professor und promovierten Juristen nicht nur um bauliche, sondern auch um kulturelle Maßnahmen.

VON GIAN HESSAMI

Das Konzept der „Blue Zones“ zu verwirklichen ist in einer Metropole schwieriger als auf dem Land. Schließlich geht es darum, die Bedingungen für eine Region zu schaffen, in der Menschen möglichst gesund und nachhaltig leben können. „Naturverbundenheit, saubere Luft und eine gesunde Lebensweise verbindet man eher mit einer ländlichen Region als mit einer Großstadt“, sagt Professor Dr. Sven-Joachim Otto. Er leitet gemeinsam mit Torsten Stockem die Geschäfte der in Düsseldorf sitzenden „Energiesozietät GmbH Recht Steuern Beratung“. Die von Otto gegründete Sozietät berät Energieversorger, Netzbetreiber, Kommunen, Projektentwickler und Investoren in rechtlichen, steuerlichen und strategischen Fragen rund um die Energie- und Wärmewende.

Otto will mit seiner Expertise dazu beitragen, Ideen für Düsseldorf im Sinne der Blue Zones zu entwickeln und umzusetzen. Auf dem Weg dorthin sieht er für die Rhein-Ruhr-Metropole verschiedene Handlungsfelder auf der Agenda. Dazu gehört das Thema Sicherheit. „Blue Zone beinhaltet auch einen gesellschaftlichen Aspekt, der für das friedliche Zusammenleben der Menschen sehr wichtig ist“, unterstreicht Otto. Als Gegenbeispiel nennt er eine der größten Städte Südafrikas: „In Kapstadt sieht man nach Einbruch der Dunkelheit kaum noch jemanden auf der Straße. Ein wesentlicher Grund dafür ist die gespaltene Gesellschaft. Während es bei den Armen eine hohe Kriminalitätsrate gibt, schotten sich die Reichen in ihren Häusern hinter Mauern und Stacheldraht ab.“

Ein zweiter Punkt ist für ihn der Verkehr in der Stadt. So müsse es das Ziel sein, dass möglichst wenig Autos durch Düsseldorf fahren. Um dies zu erreichen, könne man das öffentliche Verkehrsnetz aus Bussen, U-Bahn, Straßenbahn und S-Bahnen für die Bewohner attraktiver machen. Nicht nur die Autoabgase selbst sorgen für eine hohe Feinstaubbelastung. Auch der Gummiabrieb der Reifen ist ein erhebliches Umweltproblem, das zudem über die Kanalisation in Gewässer gelangt.

Ein naheliegender Bereich, der die Lebensqualität der Düsseldorfer betrifft, ist die Planung und Entwicklung der Stadt. „Wir müssen Gebäude so bauen, dass sich die Menschen in der Architektur wohlfühlen“, sagt Otto. Dazu gehöre es, Dächer und Fassaden zu begrünen. Das neue Gebäude neben dem Düsseldorfer Schauspielhaus – der Kö-Bogen II – ist für ihn dafür ein Musterbeispiel. Das Geschäfts- und Bürohaus fällt durch seine markante, begrünte Fassade auf. Es ist Europas größte Grünfassade, die mit mehr als 30.000 Hainbuchen-Heckenpflanzen bepflanzt ist, um zum besseren Klima in der Stadt beizutragen.

Eine ausgeklügelte, moderne Architektur sollte für Otto zudem dazu beitragen, Begegnung und Kultur der Stadt zu fördern. So soll in den Neubau der Düsseldorfer Oper rund eine Milliarde Euro investiert werden. „Kultur sollte sich an alle Bevölkerungsschichten richten. Vor diesem Hintergrund ist der Bau der Düsseldorfer Oper auch eine große kulturpolitische Aufgabe“, betont der promovierte Rechtsanwalt. Ein anderes wichtiges Handlungsfeld ist für ihn die Förderung der medizinischen Infrastruktur der Stadt. Damit meint er nicht nur die medizinische Versorgung der Einwohner, sondern auch die bildungspolitische Komponente. „Bewegung, Sport und gesunde Ernährung sind essentieller Teil einer zielführenden Gesundheitserziehung. Städte und Kommunen sollten Bildungseinrichtungen hierbei, soweit es geht, unterstützen.“ Die Düsseldorfer Energiesozietät entwickelt für die Rheinmetropole und die angrenzenden Kommunen Konzepte, um dem Ideal der Blauen Zone nahe zu kommen. Das Unternehmen begleitet seine Kunden dabei rechtlich, strategisch und energiewirtschaftlich. Für Otto bedeutet das Prinzip der Blue Zones auch, eine lebenswerte Stadt zu schaffen, die insbesondere für junge Menschen und Talente attraktiv und liebenswert ist.

Internet: www.energiesozietaet.de

FROH

zu sein bedarf es wenig,

und wer froh ist,

ist …

Piepenburg Rechtsanwälte
Willstätterstraße 62, 40549 Düsseldorf
info@piepenburg.legal / www.piepenburg.legal
Telefon +49 211 492240